

Haupt- und Nebenwirkungen feministischer Analysen

Kerner, Ina

2013

<https://doi.org/10.25595/1949>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kerner, Ina: *Haupt- und Nebenwirkungen feministischer Analysen*, in: *Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung*, Jg. 31 (2013) Nr. 1, 102-104. DOI: <https://doi.org/10.25595/1949>.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.1515/fs-2013-0119>

Ina Kerner

Haupt- und Nebenwirkungen feministischer Analysen

In ihrem Roman *Tanzen auf Beton* (2012) schildert Iris Hanika eindringlich die Nachwirkungen sexueller Gewalt. Einer Vergewaltigung in der Kindheit der längst erwachsenen Ich-Erzählerin. Die längst erwachsene Frau lebt in Berlin. Ihre Kindheit verbrachte sie im westdeutschen Patriarchat. Auch deshalb sind die Nachwirkungen so schlimm.

»DAS GRAUENVOLLE, das absolut Schreckliche, dessen Eintreten ich für den Fall, als Frau erkannt zu werden, fürchtete, war die Auslöschung«, schreibt sie. Und: »Die Vorstellung, daß eine Frau etwas ist, das keine Rechte hat, keine Wünsche zu haben, nichts zu melden hat, wenn ein Mann in der Nähe ist, daß eine Frau eben kein Mensch ist, sondern – etwas, daß eine Frau ein Ding ist, weil alles, was den Menschen ausmacht, Eigenschaften des Mannes sind, saß so tief in mir drin, daß ich gar nichts von ihr wußte.«

Die Erzählerin, beruflich erfolgreich und auch sonst eine eigenständige Persönlichkeit, berichtet in dem Roman von ihrer langjährigen Liebschaft, einer vor allem sexuellen Beziehung zu einem traditionell verheirateten Mann. »Weil ich in der Begegnung mit ihm die Frau war«, schreibt sie,

hatte ich das Gefühl, nicht zu existieren. Wenn er Gegenwart war, gab es nur ihn, und ich bemühte mich, es ihm schön zu machen. Weil das aber alles in strengster Heimlichkeit stattfand, mußte ich nicht befürchten, daß entdeckt würde, daß ich manchmal eine Frau war; ich konnte mich sicher fühlen. Die Geheimhaltung war nicht allein seiner Angst vor seiner Frau geschuldet, sondern ebenso meiner Angst vor Entdeckung meines Frauseins. Indem ich mich regelmäßig für zwei Stunden auslöschte, vermied ich die Gesamtauslöschung.

Dass es überhaupt einen Mann gab in ihrem Leben, lag an der Vorstellung, »daß eine Frau ohne Mann mit einem Makel behaftet sei«. Weil sie außerdem »die harsche männliche Vorstellung vom Liebesleben« verinnerlicht hatte, fand sie es »ungeheuer wichtig, nicht bloß einen Mann zu haben, sondern auch noch ein sehr aktives Sexualleben zu führen. Es ging dabei nicht um meine Lust, sondern nur darum, nicht mit dem Makel behaftet zu sein, keinen Mann zu haben« (Hanika 2012, 104f.).

An den Punkt, diese Dinge zu durchschauen, kommt die Erzählerin in der Mitte ihres Lebens, im Zuge – so steht es auch im Untertitel des Romans – einer »unendlichen Analyse«. Mit der Analyse ist eine Psychoanalyse gemeint.

Vermutlich wäre auch eine feministische Analyse gut gewesen. Also die Lektüre und Diskussion feministischer Theorie. Als diese aus der Taufe gehoben wurde, sprach man von *Consciousness Raising*, von Bewusstseinsbildung oder Selbsterfahrung – Catharine MacKinnon zufolge Analysetechnik, praktische Methode und Theorie sozialer Veränderung zugleich. »In der Selbsterfahrung«, so schreibt sie, »werden die Auswirkungen männlicher Dominanz aufgedeckt und durch das kollektive Aussprechen der Erfahrungen von Frauen, aus der Perspektive eben dieser Erfahrungen, analysiert« (MacKinnon 1989, 91). Zumeist fand das in der Gruppe statt, war also ein kollektiver Prozess. Die publizierte feministische Theorie, die heute ganze Regale füllt, ist zu einem guten Teil das verschriftlichte Kondensat solcher Prozesse. Dadurch, dass es vorliegt, ist feministische Bewusstseinsbildung heute sogar im Alleingang möglich; also ohne Gruppe, allein mit Texten. Zumindest die Sache mit den Rechten und den Wünschen, dem Makel und der Lust hätte Hanikas Erzählerin daher vielleicht schon vor ihrer Psychoanalyse anders sehen können, wäre sie irgendwann Feministin geworden, oder hätte sie zumindest feministische Theorietexte gelesen. Denn der Feminismus hat therapeutische Nebenwirkungen.

Das hat jüngst der virtuelle #aufschrei nach dem Bekanntwerden der Dirndl-Ausfälligkeiten des Spitzenpolitikers Brüderle bestätigt. Eigentlich waren die Reaktionen, wenngleich sie im digitalen Gewand und damit ganz und gar zeitgenössisch daher kamen, ziemlich *old school*: Ein vermeintlich privates Problem mit zudringlichen Kollegen wurde als allgemein verbreitetes, offenbar strukturelles und damit letztlich politisches Problem sichtbar – und als solches öffentlich repräsentiert. Die feministische Analyse zeigte sich also einmal mehr als kritische Gesellschaftsanalyse – selbst in ihrer bis dato vielleicht am stärksten komprimierten Form, einer Ansammlung von Tweets, in denen Betroffene von ihren je individuellen Erfahrungen berichten, die allerdings in der Zusammenschau ein deutliches Muster erkennen lassen. Ein gesellschaftliches Muster, dessen Kenntnis eine neue Sicht auf seine einzelnen Bestandteile, also die je individuellen Erfahrungen ermöglicht.

Wenn die feministische Theorie in der Lage ist, neue Sichtweisen zu eröffnen und damit etablierte Denkmodelle herauszufordern, wird sie zur Praxis. Das wiederum kann erhellend und befreiend sein. Und es kann weitreichenden Wandel einleiten. Und zwar gerade, obwohl die Verwunderung, das Leiden, die Empörung oder die Wut, die meist am Anfang des Feminismus stehen, an eben diesem Anfang noch als privat oder sogar intim erscheinen. Der Feminismus rückt sie in ein gesellschaftliches Licht; durch die feministische Analyse werden sie politisiert.

Indem sie auf diese Weise politisiert, zeugt die feministische Analyse von *Agency*, von Handlungsfähigkeit. Man kann das noch zuspitzen: Feminismus *ist* hiermit *Agency*. Aus diesem Grund ist auch nur schwer nachzuvollziehen, dass ihm just diese so oft abgesprochen wurde. Etwa, als in den 1990er Jahren die Gegnerinnen des Poststrukturalismus darauf beharrten, die damals diskutier-

ten neuen feministischen Positionen, die sich kritisch mit Prozessen gesellschaftlicher Subjektivierung befassten und zu ergründen suchten, wie diesen bestmöglich zu begegnen sei, bedeuteten just das Ende jeder Handlungsfähigkeit. Oder wenn die »Postfeministinnen« in den Jahren nach der Millenniumswende unterstellten, Feministinnen legten Wert darauf, als Opfer wahrgenommen zu werden, was letztlich darauf hinauslief, den Feminismus als große Selbstviktimisierungsmaschine darzustellen. Welcher Feminismus war hier eigentlich gemeint? Oder, anders gefragt: Welcher Feminismus bleibt tatsächlich bei der Diskriminierungsdiagnose stehen und interessierte sich nicht brennend für Abhilfe, wie auch immer die konkret aussehen, ausgestaltet sein und erreicht werden mag? Oder, noch plakativer: Welcher Feminismus verlegt sich tatsächlich aufs Anprangern und wäre nicht vor allem auf Transformation aus?

Sicher, nicht alle brauchen den Feminismus, selbst nicht all jene, die ihren Weg durch die Welt in androzentrismen Zeiten machen, ohne dabei eine patriarchale, heteronormative oder auch homonormative Dividende einkalkulieren zu können. Zuweilen gibt es individuelle Lösungen zur Überwindung einzelner Hindernisse. Luken in der gläsernen Decke tun sich auf, und immer mal wieder finden sich Inseln der Geschlechtergerechtigkeit. Damit derartige Inseln zu Landmassen zusammenwachsen, damit die gläserne Decke einbricht und die Hindernisse aus dem Weg geräumt werden können, scheint allerdings doch ein gewisses Maß kollektiver Aktion nötig. Individuelle Lösungen mögen Einzelpersonen helfen, verkettet sich aber nicht automatisch zu Kräften, die institutionalisierte Macht aushebeln und Strukturen verändern können – vor allem dann nicht, wenn solche individuellen Lösungen hegemoniale gesellschaftliche Muster bestärken anstatt sie in Frage zu stellen.

Hanikas Erzählerin und das Vermächtnis des feministischen *Consciousness Raising* lehren uns, dass es zudem Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen gibt, die sich autonom gar nicht bearbeiten lassen. Situationen, in denen eine kollektive Analyse zur Voraussetzung des Handelns wird. Die Einsicht, dass es solche Erfahrungen und Situationen gibt, bedeutet nicht, Wert auf irgendein Opfertum zu legen. Eher bedeutet es, Alternativen zu entwickeln zum stillen, individuellen Aushalten der Zumutungen, die ein Leben in androzentrismen Zeiten so mit sich bringen kann. Und Alternativen zum Negieren solcher Zumutungen. Wenn im komplexen Geschlechterszenario irgendwo mangelnde *Agency* zu orten ist, dann also allenfalls im Vorfeminismus.

Literatur

- Hanika, Iris (2012): *Tanzen auf Beton. Weiterer Bericht von der unendlichen Analyse*. Wien.
- MacKinnon, Catharine (1989): *Feminismus, Marxismus, Methode und der Staat: Ein Theorieprogramm*. In: Elisabeth List, Herlinde Studer (1989) (Hrsg.): *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*. Frankfurt a. M.